

Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes [Georg Kreis]

Autor(en): **Lustenberger, Christine**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **54 (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder zur Umwandlung von Metall zeigen strategisches Kalkül an. Der Metallhandel wickelte sich entweder im Faktoreisystem mit Niederlassungen und Verwaltungen ab oder als Kommissionshandel mit Kaufleuten oder Spediteuren entlang der «via regina» Chiavenna – Como – Mailand. Mischformen und Vergabe an Unterakkordanten, die alle ihre Klientel einbrachten, sind nicht selten. Häufig rekrutierten die Gesellschaften ihre Arbeitskräfte im Tirol oder in den bergamaskischen Alpen. Zweifellos hat die Krise des Tiroler Bergbaus die Knappenwanderung begünstigt. Anwerbung, Vermittlung und Organisation besorgten kleinere Beamte der landesherrlichen Bergverwaltung; sie gleichen damit den bergamaskischen «mastri di compagnia», die freilich auch als Chefs von Genossenschaften und Subunternehmer auftraten. Auch für Tiroler Köhler und einheimische, ländliche Handwerker im Nebenerwerb sind genossenschaftliche Organisationsformen bezeugt. Hingegen finden sich keine Bündner Bauern unter den Arbeitskräften. In Konfliktfällen konnten die Belegschaften Einungen eingehen, die geschlossen gegen die Pricipale Front machten. Unter den Erzknappen treten sowohl Lehen- wie Herrenhäuser auf. Die Lehenhäuser schlugen auf eigene Verantwortung Erz und konnten die Herrenhäuser mit fixem Wochenlohn beträchtlich übertreffen, sie trugen aber auch das volle Risiko und mussten meist die Ausrüstung selbst finanzieren. Zuständig für die Versorgung waren die Gewerken über das Institut des Pfennwerthandels (Lebensmittel und übrige Waren). Die Pfennwerte wurden den Knappen vom Lohn abgezogen. Von den Herrenhäusern der Gewerkschaft Salis-Vertema ist bekannt, dass sie bis zu 60% ihres Lohns für Unkosten auslegen mussten.

Eine ertragreiche Studie zur Geschichte des Montanwesens, zur Geschichte spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Eliten und zur Rechtsgeschichte, der man verbreitete Beachtung wünscht. Leider können ältere Augen den substanziellen Fussnotenapparat fast nur mit der Lupe lesen. *Gabriel Imboden, Brig*

Georg Kreis: **Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes.** Mit zwei Beiträgen von Josef Wiget. Zürich, Orell Füssli Verlag, 2004, 271 S.

Das Thema «Erinnerung» hat Hochkonjunktur in der Geschichtswissenschaft. Angeregt durch Pierre Noras Arbeit über französische Erinnerungsorte von 1984 entstanden vergleichbare Studien für andere Länder. Pünktlich zu den diesjährigen Schiller-Festlichkeiten ist nun ein Buch erschienen, das den schweizerischen Erinnerungsort *par excellence* zum Thema hat. Das Rütli ist im nationalen Gedächtnis als der Anfangspunkt der Eidgenossenschaft verankert, fristet aber im Schatten von Wilhelm Tell ein ruhiges Leben. Die Intention des Buches ist, der Entstehung des Mythos Rütli nachzugehen und darzustellen, wie es im Verlaufe der Jahrhunderte genutzt wurde und welche Funktionen das Rütli für sich allein, beziehungsweise im Vergleich und in Verbindung mit den anderen Elementen der Ursprungsgeschichte, im schweizerischen Geschichtsbewusstsein spielt und gespielt hat. Dabei möchte der Autor keine «wertende Haltung» (S. 8) einnehmen, trotzdem lässt er zumindest eine kritische Haltung in ironischen Passagen durchschimmern. Das Buch reiht sich nicht in die Linie der Mythenentlarvungen ein – die im 18. Jahrhundert und dann wieder in den 1960er Jahren besonders populär waren –, sondern entspricht dem heutigen historiographischen Trend, die Funktionen des Gegenstands im jeweiligen zeitlichen Kontext zu untersuchen.

Das Buch ist angereichert mit zwei Beiträgen des ehemaligen Schwyzer Staatsarchivars Josef Wiget und zusätzlich mit einem umfangreichen Bildteil aus-

gestattet, der die Bedeutung und Inanspruchnahme des Rütli im Laufe der Zeit eindrücklich dokumentiert.

Kreis steigt ein mit einem Überblick über die heutige Nutzung des Rütli, wobei er dem Leser zu bedenken gibt, dass die genannten Aktivitäten «mehr über die aktuelle Gesellschaft [...] als über die alte Geschichte» (S. 11) aussagen. Die grosse Bandbreite der Nutzung des Rütli wird bereits im Eingangskapitel fassbar und erweitert sich im Buchverlauf noch um ein Vielfaches. Zur Alltagsnutzung des Rütli für Familien-, Schul- oder Vereinsausflüge kommt die militärische Nutzung in Form von Fahnenübergaben oder Beförderungszeremonien sowie die Nutzung im offiziellen Rahmen für Staatsbesuche und die Bundesfeiern. Anschliessend an Beispiele für die Verwendung des Rütlimotivs in der politischen und kommerziellen Werbung leitet Kreis in die Frage über, ob das Rütli als «Spiegelbild der Nation» (S. 24) gelten kann. Wird nur die örtliche Nutzung beachtet, kann man mit dem Autor einig sein und konstatieren, dass die Spiegelung verzerrt ist, weil «gewisse Kräfte das Rütli mehr nutzen als andere» (S. 24).

Ein gewichtiges Ereignis in der Geschichte des Rütli ist die Versammlung der Armeeführung zum Rütli-rapport. Kreis beseitigt hier die gängige Meinung, dass es sich um eine Fahrt mit geheim gehaltenem Ziel handelte – wohl eine Legende in Anlehnung an diejenige der geheimen Zusammenkunft der Drei Eidgenossen. In den Folgejahrzehnten fanden je nach Bedarf Reinszenierungen des Rütli-rapports statt – so 1999 als sich vornehmlich Männer der Aktivdienstgeneration auf dem Rütli trafen, um dem Geschichtsbild zu huldigen, das Ende der 90er Jahre ins Kreuzfeuer der wissenschaftlichen Kritik geraten war. Einen Höhepunkt im «Rütlikult» (S. 35) bildete die Bundesfeier von 1941, bei der Kreis den «Hang zu einem archaischen Spiritismus» (S. 39) abliest. Der Gewaltsfestakt war auf drei Tage verteilt und gipfelte in einen doppelten Schwur: die Inszenierung der schillerschen Schwurszene war der Auftakt für die Erneuerung des Schwurs durch alle Eidgenossen, die mittels dem Radio den Geschehnissen auch beiwohnen konnten.

Der Vorgeschichte des heutigen Gebrauchs des Rütli wenden sich die nächsten Kapitel in chronologischer Folge zu. Im 17. und frühen 18. Jahrhundert führten die Urschweizer Kantone sporadisch Zusammenkünfte auf dem Rütli durch. So war die Niederlage der katholischen Orte beim Zweiten Villmergerkrieg Anlass für ein Treffen der Urkantone auf dem Rütli zur Besprechung der gemeinsamen Notlage. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurde die Schweiz als Reiseland in Europa sehr beliebt, und damit einher ging die Entdeckung neuer Sehenswürdigkeiten. Im Rahmen pädagogischer Anstrengungen propagierte die «Helvetische Gesellschaft» die Entdeckung der Heimat, und das Rütli wurde zu einem «Fixpunkt der patriotischen Topographie» (S. 90) bestimmt. Die Verbindung des Rütli mit dem idealen Wert der Freiheit verfestigte sich gegen Ende des Jahrhunderts. In diese Zeit fiel auch das Projekt von Abbé de Raynal, ein Freiheitsdenkmal auf dem Rütli zu errichten. Raynal blitzte mit seinem Anliegen bei den Urner Behörden ab, denn die Schlichtheit des Ortes sollte erhalten bleiben – passend zum Selbstverständnis der Eidgenossen. Der Denkmaldiskurs ist im Buch durchgängig. Kreis zeigt die zahlreichen unternommenen Anstrengungen für die Errichtung eines Denkmals auf dem Rütli. Schliesslich erhielt das Rütli mit der Fassung der Quellen durch einen Brunnen ein künstlich angelegtes Naturdenkmal, das die Stelle des Schwöraktes bezeichnen soll. Eine Geschichte des Bewahrens ist auch diejenige des Erwerbs des Rütli durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft 1859. Die Wiese wurde damit vor der Überbauung durch ein Hotel behütet.

Die Nutzung des Rütli im 19. Jahrhundert bespricht Kreis unter dem Aspekt der Entstehung eines «Nationalheiligtums» (S. 105) und bewertet den damaligen Rückgriff auf die Vergangenheit als Reaktion auf die anbrechende Modernisierung und den beschleunigten Wandel. Die Ausführungen lassen deutlich werden, dass es sich beim 19. Jahrhundert für das Rütli um das traditionsbildende handelt. So wurde in den 1860er Jahren das Rütli-schiessen zur Institution, nach langem Ringen der beteiligten Innerschweizer Kantone um die Form. Der Anlass wurde mit rituellen Inhalten gefüllt, wie Preisverleihung, Verpflegungsart und Ansprache. Je nach sozialen und politischen Bedürfnissen erfuhr die Tradition Anpassungen. Schliesslich etablierte sich auch eine Traditionsvariante: Seit 1937 findet ebenfalls auf dem Rütli ein Pistolenschiessen statt. Eine weitere traditionsbildende Massnahme wurde vom jungen Nationalstaat bezüglich des Nationalfeiertags ergriffen. Die Wiederentdeckung des Bundesbriefes setzte eine nationale und lange andauernde Debatte über die Datierung der Entstehung der Eidgenossenschaft in Gang. Das Jahr 1291 wurde schliesslich dem von Tschudi zur Verfügung gestellten Jahr 1307 vorgezogen und vom Bund zum offiziellen Gründungsjahr bestimmt. Das war jedoch kein Hindernis, nach 1891 eine zweite offizielle 600-Jahrfeier 1907 durchzuführen. Bereits aufgenommen und dem eigenen Geschichtsbild einverleibt, gehörte Schillers «Wilhelm Tell» zum Festkern von 1891.

Gilt im engsten Sinn das Rütli als nationale Wiege, sind es im weiteren die drei Urkantone, deren vermeintliche Einigkeit der eingebaute Beitrag von Josef Wiget zum Thema hat. Die Verschiedenheit der Urschweiz und die oftmals kollidierenden Interessen beleuchtend, relativiert Wiget die Einigkeit auf eine solche «von Fall zu Fall» (S. 141). An gesamteidgenössischen Anlässen präsentieren sich die Urkantone aber gerne als «Eintopf Urschweiz» (S. 141) – ganz dem nationalen Geschichtsbild entsprechend.

Die beiden abschliessenden Kapitel konzentrieren sich auf das mit dem Rütli in Verbindung gebrachte Schlüsselereignis der Befreiungstradition – den Schwur. Zwar nicht uninteressant aber konzeptuell entbehrlich sind die ausführlichen Bemerkungen zu den verschiedenen Eidformen und ihrer sozialen Bedeutung. Am Rande wird das Rütli auch in Beziehung gesetzt zu den Drei Bundesschwörern, zum Bundesbrief und zu Tell um grundsätzlich festzuhalten, dass es sich jeweils um separate Komplexe handelt, die sich im nationalen Geschichtsbild vermischt und vereint haben. Dies bestätigen die Ausführungen zum Rütlimotiv und schwergewichtig zum Schwurmotiv im Kunstschaffen. Für frühe Rütli-darstellungen ist die Koppelung mit den Drei Schwörenden nicht zwingend, sie stellen den Prozess der Landnahme und das Rodungsgeschehen in den Vordergrund (Petermann Etterlin). Umgekehrt kommen frühe Darstellungen der Schwurszene ohne das Rütli aus. Heute sind der Schwur und das Rütli zu einer Einheit verschmolzen, so dass an dem Erinnerungsort «nur gerade dieser erhabene Moment» (S. 174) erinnert wird.

Kreis wartet mit einer eindrucksvollen Menge an Text- und Bildmaterial zur Rütli-thematik auf und liefert auch zahlreiche Anekdoten und Skurrilitäten zur Nutzung unseres nationalen Erinnerungsortes. In der grossen Fülle und zeitlichen Streuung des Materials geht zwischendurch die Stringenz der Darstellung unter. Eine durchgehende Einflechtung in ein analytisches Netz, das zum Beispiel im Erinnerungsdiskurs oder im Traditionsdiskurs hätte bestehen können, wäre als Leserführung hilfreich gewesen. Die Formen der Rütlinutzung stehen zu vereinzelt da, wodurch ein tendenziöser Eindruck entsteht. Die Thematisierungen des Ortes

(Rütli) und dessen Hauptakteure bzw. deren Handlung (Schwur) sind oft zu wenig auseinander gehalten und vermischen sich, womit dem gängigen Geschichtsbild von der unauflösbaren Einheit von Rütli und Schwur entsprochen wird. Insgesamt vermittelt das Buch aber einen facettenreichen Einblick in die eidgenössische Erinnerungskultur anhand eines aufschlussreichen Beispiels.

Christine Lustenberger, Basel

Samuel Jordan: **Chocolats Villars SA (1901–1954). Le parcours d'une entreprise atypique.** Fribourg, Chaire d'histoire contemporaine (Aux sources du temps présent), 2001, 287 p.

L'histoire de l'industrie agroalimentaire helvétique reste à faire. Dans cette optique, les monographies d'entreprises sont un premier pas vers une meilleure compréhension du développement de ce secteur. Le travail de Samuel Jordan sur la fabrique de chocolats et de produits alimentaires de Villars SA, de sa fondation en 1901 au départ de l'ancienne équipe dirigeante en 1954, ne s'arrête pas à retracer une trajectoire entrepreneuriale. D'une lecture agréable, l'ouvrage offre également de précieux renseignements sur le fonctionnement du secteur chocolatier suisse, grâce à la consultation des archives de Chocosuisse et des archives de la Convention chocolatière suisse, ses organes faïtiers. Parallèlement, cette étude se propose de réviser en partie le jugement sans concession de l'historiographie fribourgeoise sur l'activité économique du gouvernement conservateur fribourgeois au tournant du siècle. L'installation, en 1901, de la fabrique Villars sur le plateau de Pérolles à Fribourg est l'écho d'une volonté délibérée de Georges Python, l'homme fort du gouvernement cantonal de l'époque, de développer les industries directement associées au secteur agricole (dont l'industrie chocolatière notamment).

L'étude de Samuel Jordan se développe en huit chapitres réunis au sein de trois grandes parties chronologiques. A l'intérieur des chapitres, l'auteur adopte une structure similaire, étudiant successivement les stratégies de vente, de décision, de production et la comptabilité de l'entreprise.

La première partie décrit les débuts de l'entreprise entre 1901 et 1911, sous la forme juridique de la société en commandite. L'auteur centre son analyse sur le fondateur de l'entreprise, le Bernois Wilhelm Kaiser, ses soutiens financiers et ses relations avec les autorités cantonales. Kaiser est issu d'une vieille famille commerçante et son père, avant d'ouvrir en 1872 une maison de commerce à Berne, a fait fortune au Pérou. Hormis la famille Kaiser, Wilhelm obtient le soutien d'une famille originaire de Soleure, les Schwarz, qui rapidement s'éloigneront de la marche de l'entreprise. Disposant de fonds, mais également des réseaux de commercialisation, l'auteur rapproche avec justesse les fondateurs de Villars du modèle des entrepreneurs français décrit par Daniel Henri: «*ce furent surtout les dynasties marchandes qui fournirent les gros bataillons de la nouvelle armée industrielle*» (p. 38).

En juin 1904, la société en commandite est remplacée par une société anonyme: au noyau des Kaiser sont associés notamment des banquiers, un industriel et un fournisseur. Absent du conseil d'administration, Wilhelm Kaiser est cependant directeur de la fabrique et le restera jusqu'à sa mort en avril 1939. Dès 1901, Villars fait partie de l'Union libre des fabricants de chocolat créée sous l'impulsion de M. Russ-Suchard (de la maison Suchard) et dont l'une des activités principales consiste à réguler le marché intérieur du chocolat. Une convention est ainsi signée